

Tierschutz, Tierrechte oder Tierbefreiung?

Friederike Schmitz

Inhaltsverzeichnis

- I. Einleitung
- II. Ethik
- III. Moralische Tierrechte?
- IV. Die Nutzung von Tieren
- V. Ethik und politische Theorie der Nutztierhaltung
- VI. Tierrechte oder Tierbefreiung?

I. Einleitung

Der Themenschwerpunkt dieser Ausgabe wirft eine Vielzahl interessanter theoretischer Fragen auf. Unser Verhältnis zu Tieren hat allerdings gleichzeitig eine außerordentliche praktische Relevanz. Milliarden von fühlenden Tieren weltweit sind in dem Augenblick, in dem Sie diesen Text lesen, von menschlicher Gewalt betroffen. Das Leiden der Tiere passiert überall um uns herum – in Ställen, Mastanlagen und Schlachthöfen, in Laboren an Forschungsinstituten und Universitäten, in Zoos, Zirkussen, Reiterhöfen, in zahlreichen Privatwohnungen und an vielen anderen Orten. Niemand von uns kommt dabei darum herum, sich zu dieser Gewalt auf die eine oder andere Weise zu verhalten: Entweder unterstützen wir sie (indem wir z. B. die Produkte der Nutztierindustrie kaufen), oder wir versuchen unsere direkte Unterstützung zu verweigern (indem wir eine vegane Lebensweise wählen), oder wir setzen uns selbst aktiv für eine Änderung des Umgangs mit Tieren ein (durch politischen Aktivismus). In keinem Fall aber sind wir neutral oder unbeteiligt.

Was kann uns nun die Philosophie darüber sagen, wie wir uns verhalten *sollten*? In der akademischen Debatte wurde der Umgang mit Tieren lange primär als Teilgebiet der angewandten Ethik, in der Tierethik, behandelt. In jüngster Zeit halten allerdings viele die ethische Herangehensweise für unzurei-

chend und es ist die Rede von einem „political turn“: Das Mensch-Tier-Verhältnis wird zunehmend auch oder sogar vorrangig als ein Gegenstand der politischen Theorie angesehen.¹

Nicht alle Gründe, die innerhalb dieser Diskussion für den Übergang von einer ethischen zu einer politischen Betrachtungsweise angeführt werden, sind überzeugend, aber ein Motiv ist sehr nachvollziehbar: Während sich die Ethik typischerweise auf Individuen und ihre Handlungen konzentriert, beschäftigt sich die politische Theorie mit Institutionen. Und unser Umgang mit Tieren ist in der Tat stark institutionalisiert. Er wird von einer Reihe von sozialen, politischen und wirtschaftlichen Institutionen bestimmt, die durch die Handlungen von einzelnen Menschen kaum zu verändern sind. Wenn wir das Mensch-Tier-Verhältnis normativ diskutieren, müssen wir also nicht nur fragen, was wir als Individuen tun sollten, sondern auch, wie die Gesellschaft als Ganze organisiert sein sollte. Die politische Theorie kann dazu dienen zu untersuchen, auf welche Art von institutioneller Struktur wir hinarbeiten sollten – sie kann dazu dienen, eine ideale Theorie der Beziehungen zwischen Menschen und Tieren zu entwickeln. Darüber hinaus kann sie im Bereich nicht-idealer Theorie zur Diskussion darüber beitragen, auf welchem Wege die ideale

1 Neuere Publikationen dazu sind u.a. *Robert Garner, The Political Theory of Animal Rights*, 2005; *Alasdair Cochrane, An Introduction to Animals and Political Theory*, 2010, *Sue Donaldson/Will Kymlicka, Zoopolis. A Political Theory of Animal Rights*, 2011; *Garner, A Theory of Justice for Animals*, 2013; *Marcel Wissenburg/David Schlosberg, Political Animals and Animal Politics*, 2014; Heft „Politische Tiere“, Mittelweg 36, Zeitschrift des Hamburger Instituts für Sozialforschung 2014.

Situation herbeigeführt werden könnte und welche Schritte dabei am dringenden sind.²

Ethische und politische Dimension sind natürlich nicht unabhängig voneinander: Einerseits lässt sich aus meiner Sicht eine normative, politische Theorie des Mensch-Tier-Verhältnisses nur auf der Grundlage tierethischer Prinzipien begründen – denn wir müssen zunächst klären, welche Art von Berücksichtigung wir Tieren schulden, bevor wir diskutieren können, wie dies auf institutioneller Ebene am besten verwirklicht werden kann.³ Andererseits ergeben sich aus einer politischen Theorie des Mensch-Tier-Verhältnisses immer auch Konsequenzen für das Handeln von uns als einzelnen Menschen insofern, als wir uns ja zu den bestehenden Institutionen verhalten müssen und auf eine Veränderung der Organisationsformen der Gesellschaft hinwirken können.

Im Folgenden werde ich einen solchen Argumentationsgang – von der ethischen zur politischen Perspektive und zurück – in sehr groben Umrissen skizzieren. Dabei werde ich in einer Art Zwischenschritt auf die jetzt in unserer Gesellschaft vorherrschende Praxis des Umgangs mit Tieren eingehen. Die politische Position, für die ich letztlich argumentieren möchte, ist die der *Tierbefreiung* (animal liberation). Im Hinblick auf den Themenschwerpunkt dieses Heftes werde ich mich außerdem mit dem Begriff der *Tierrechte* auseinandersetzen, der in der Debatte eine zentrale Rolle spielt und sowohl auf der ethischen als auch auf der politischen Ebene verwendet wird. Aus meiner Sicht

ist er allerdings zur Artikulation derjenigen ethischen und politischen Forderungen, für die ich eintrete, nicht notwendig und möglicherweise weniger zielführend als der Begriff der Tierbefreiung.

II. Ethik

In diesem Abschnitt möchte ich keine detailliert ausgearbeitete ethische Theorie über unseren Umgang mit Tieren entwickeln oder verteidigen, sondern eher eine grundlegende Festlegung begründen, die allerdings den Vorteil haben soll, dass sie mit mehreren unterschiedlichen Theorien vereinbar und so möglichst breit zustimmungsfähig ist.

Heutzutage denkt so gut wie niemand mehr, dass Tiere moralisch überhaupt nicht zählen, dass man sie also beliebig behandeln könnte. Stattdessen besteht weitgehende Einigkeit – sowohl in der Gesellschaft als auch unter TierethikerInnen – darin, dass wir in unserem Handeln auf Tiere Rücksicht nehmen müssen. Ich denke hier an die empfindungsfähigen Tiere, d.h. die Tiere, die wahrnehmen und erleben sowie Leid und Freude erfahren können.

Diese Idee, dass Tiere moralisch zählen, lässt sich nun auf einfache Weise mit dem Begriff der Interessen beschreiben: Wir sind moralisch verpflichtet, die Interessen der Tiere zu berücksichtigen.⁴ Zu diesen Interessen gehört mindestens das Interesse, keine

2 Die Unterscheidung von idealer und nichtidealer Theorie geht auf Rawls zurück und wird u.a. von Robert Garner auf das Thema angewandt. Vgl. *John Rawls, A Theory of Justice*, 1972, S. 245 ff., Garner 2013 (Fn. 1), S. 10 ff., S. 123 ff.

3 Der Grund ist, dass auch eine prozedurale Theorie der einen oder anderen Art schon zuvor klären müsste, ob und wie Tiere in das Prozedere einbezogen werden sollen. Anderer Meinung zu sein scheint Peter Niesen, Kooperation und Unterwerfung. Vorüberlegungen zur politischen Theorie des Mensch/Nutztier-Verhältnisses, in: *Mittelweg 36, Zeitschrift des Hamburger Instituts für Sozialforschung*, Jg. 23, S. 45–58. Vgl. dazu auch Garners Kritik an Rawls in Garner 2005 (Fn. 1), S. 37.

4 Am prominentesten hat Peter Singer im Rahmen seines Präferenzutilitarismus die Berücksichtigung der Interessen der Tiere eingefordert, es gibt aber viele andere AutorInnen, die sich ebenfalls dieses Vokabulars bedienen – es bedeutet keineswegs eine Festlegung auf Singers Theorie oder einen Präferenzutilitarismus. Ich teile u.a. die Kritik Regans und Korsgaards an Singers Theorie, derzufolge Singer die Individuen als die Subjekte der Interessen vernachlässigt und als bloße „Behälter“ behandelt. Dagegen denke ich, dass wir es den anderen Subjekten direkt schulden, ihre jeweiligen Interessen ethisch zu berücksichtigen. Siehe Tom Regan, *Wie man Rechte für Tiere begründet*, in: Angelika Krebs (Hrsg.), *Naturethik*, 1997, S. 33–47, hier S. 41; Christine Korsgaard, *Mit Tieren interagieren*, in: Friederike Schmitz (Hrsg.), *Tierethik. Grundlagentexte*, 2014, S. 243–286, hier S. 249 ff.

Schmerzen oder andere Leiden zu erfahren; darüber hinaus natürlich noch viele weitere Interessen, die teilweise je nach Tierart variieren. Es ist zudem weitgehend unkontrovers, dass die Interessen der Tiere gleichsam auf derselben Skala wie die Interessen von Menschen gemessen werden müssen – dass es also z. B. nicht akzeptabel ist, Tieren massiv zu schaden, um nur sehr triviale oder oberflächliche menschliche Interessen zu befriedigen. Das zeigt sich z. B. in der weitreichenden Ablehnung von Tierversuchen bei der Entwicklung von Kosmetika.

Wenn man nun in der ethischen Auseinandersetzung fragt, welches Gewicht die Interessen der Tiere im Vergleich mit in relevanter Hinsicht ähnlichen Interessen von Menschen haben sollten, so zeigt sich schnell, dass eine ungleiche Gewichtung von Interessen schwer zu rechtfertigen ist. Auf dieser Grundlage lässt sich für ein Prinzip der *gleichen Interessenberücksichtigung* argumentieren, das von mehreren AutorInnen vertreten wird.⁵ Das Argument für die Gleichheit der Berücksichtigung zählt in der einen oder anderen Form zum Standardrepertoire der Tierethik und lässt sich folgendermaßen zusammenfassen:⁶

Dass wir keine willkürlichen Unterschiede zugunsten bestimmter Gruppen machen sollen, gehört zum Kernbestand unserer ethischen Überzeugungen, wahrscheinlich sogar zum Verständnis von Ethik selbst. Wenn wir die Interessen von Tieren generell weniger stark berücksichtigen dürften wie die von Menschen, müssten wir dafür also einen guten Grund haben. Einen guten Grund hätten wir nur, wenn sich Tiere in

ihren Eigenschaften auf moralisch relevante Weise von Menschen unterschieden. Alle Eigenschaften, die im Rahmen solcher Argumente vorgeschlagen worden sind, können allerdings die ihnen zugeordnete Rolle aus mindestens einem der beiden folgenden Gründe nicht überzeugend spielen: Entweder lässt sich nicht zeigen, dass die betreffende Eigenschaft per se moralisch relevant ist. Das gilt klarerweise für die Spezieszugehörigkeit als solche; zudem aber auch für Eigenschaften wie Selbstbewusstsein oder Vernunft, denn es ist nicht ersichtlich, warum der Wunsch eines fühlenden Wesens, nicht gequält zu werden, weniger zählen sollte, nur weil dieses Wesen keine Vorstellung von sich selbst oder keine Reflexionsfähigkeit besitzt. Die zweite mögliche Kritik an den jeweils vorgeschlagenen Eigenschaften lautet, dass sie gar keine scharfe Grenzziehung zwischen Menschen und Tieren erlauben. Denn einerseits weisen häufig einige Tiere auch die betreffende Eigenschaft auf – das gilt z. B. für Sprachfähigkeit zumindest je nach Definition, für Selbstbewusstsein und Vernunft ebenso. Andererseits gibt es im Hinblick auf jede vorgeschlagene Eigenschaft (außer der Spezieszugehörigkeit) einige Menschen, die diese nicht aufweisen – z. B. Säuglinge – und die daher auch geringer berücksichtigt werden müssten, wenn die geringe Berücksichtigung von Tieren mit dem Fehlen der jeweiligen Eigenschaft begründet wird.

Statt moralisch relevanten Unterschieden scheint es zwischen Menschen und vielen Tieren wichtige moralisch relevante Gemeinsamkeiten zu geben – allen voran die Empfindungsfähigkeit. Ich denke daher, dass eine geringere Berücksichtigung der Interessen von Tieren sich nicht rechtfertigen lässt. Sie sind Wesen, die wie wir die Welt bewusst und aus ihrer eigenen Perspektive erleben, sie können leiden und sich wohl fühlen. Wir müssen dies in unseren Entscheidungen und Handlungen mit einbeziehen. Ich werde daher im Folgenden von einem Prinzip der gleichen oder fairen Berücksichtigung im Hinblick auf die Interessen von Tieren ausgehen.

Damit ist noch nicht gesagt, wie diese Berücksichtigung genau aussieht – und ich

5 Vgl. z. B. *Peter Singer*, *Animal Liberation*, 1990; *James Rachels*, *Created from Animals: The Moral Implications of Darwinism*, 1990; *David DeGrazia*, *Gleiche Berücksichtigung und ungleicher moralischer Status*, in: Schmitz (Fn. 4), S. 133–152; *Alasdair Cochrane*, *Ownership and Justice for Animals*, in: *Utilitas* 21, 2009, S. 424–442; *Gary Francione*, *Empfindungsfähigkeit, ernst genommen*, in: Schmitz (Fn. 4), S. 153–175.

6 Für Versionen des Arguments siehe z. B. *Tom Regan*, *Von Menschenrechten zu Tierrechten*, in: Schmitz (Fn. 4), S. 88–114; *Evelyn Pluhar*, *Gibt es einen moralisch relevanten Unterschied zwischen menschlichen und tierlichen Nicht-Personen?*, in: Schmitz (Fn. 4), S. 115–132.

denke letztlich, dass sich dabei genauso wenig eine einfache Theorie formulieren lässt, wie das für die moralischen Verhältnisse von uns Menschen untereinander der Fall ist. Mir kommt es hier zunächst auf die grundsätzliche Einsicht an: Tiere verdienen als empfindende Individuen unsere moralische Rücksicht nicht weniger als Menschen.

III. Moralische Tierrechte?

Was hat es nun mit dem Begriff der Tierrechte auf sich? Auf der ethischen Ebene sind damit moralische Rechte gemeint und die Verwendung des Begriffs kennzeichnet eine bestimmte Untergruppe tierethischer Theorien, die Rechte-Theorien. Allerdings gibt es zwischen diesen Theorien viele Unterschiede und es ist schwierig, einen gemeinsamen Kern auszumachen. Es ist schon kontrovers, was moralische Rechte überhaupt sind. Unter moralischen Rechten werden manchmal natürlich gegebene Rechte verstanden, manchmal wird davon ausgegangen, dass das Rechtevokabular nur eine spezifische Weise ist, ethische Forderungen auszudrücken. Rechte sollen manchmal jede Art von Instrumentalisierung des jeweiligen Rechteinhabers verbieten, manchmal werden sie als Trümpfe, manchmal als Hindernisse für utilitaristische Aggregation verstanden, manchmal werden sie als Forderungen definiert, die stark genug sind, um Pflichten zu erzeugen. Es gibt darüber hinaus große Unterschiede zwischen verschiedenen Rechte-Theorien darin, was für substantielle Forderungen sie vertreten. Häufig wird davon ausgegangen, dass aus der Behauptung von Tierrechten folgt, dass alle Formen der Nutzung von Tieren zu menschlichen Zwecken abgeschafft werden müssen.⁷ Das ist aber nicht unbedingt der Fall – erstens können unter Tierrechten auch bloß Rechte auf Schutz vor bestimmten Arten der Behandlung verstanden werden, wie sie jetzt in gewissem Sinne im Tierschutzgesetz verankert sind.⁸ Zweitens gibt es Positionen,

die zwar Grundrechte auf Leben und/oder Leidfreiheit für Tiere fordern, daraus aber keine Notwendigkeit zur Abschaffung aller Nutzungspraxen ableiten, u. a. weil sie Tieren kein Recht auf Freiheit oder Autonomie zuschreiben.⁹ Drittens können Tieren auch unterschiedliche Rechte über diese klassischen Grundrechte hinaus zugeschrieben werden wie staatsbürgerliche Rechte oder Rechte auf bestimmte Territorien.¹⁰

Zu sagen, dass Tiere Rechte haben, bedeutet daher für sich genommen noch nicht besonders viel. Es muss erst geklärt werden, was wir unter Rechten verstehen und welche Handlungen und Umgangsweisen wir konkret moralisch legitim und welche wir moralisch verwerflich finden. Wir können auf den Begriff der Tierrechte auch ganz verzichten – z. B. wenn wir die Debatte vermeiden wollen, ob der Begriff überhaupt auf Tiere anwendbar ist.¹¹ Ich möchte natürlich nicht leugnen, dass es sehr umfassende und plausible Theorien gibt, die den Begriff der Tierrechte verwenden, und dass der Begriff ein gutes Instrument sein kann, um im Detail auszuarbeiten, was wir Tieren schulden. Ich denke aber nicht, dass der Begriff notwendig ist, um das zu tun.

IV. Die Nutzung von Tieren

Es ist bemerkenswert, wie sehr die gängige Praxis des Umgangs mit Tieren im Widerspruch steht zu den weitgeteilten Überzeugungen über ihre moralische Berücksichtigungswürdigkeit. Die meisten Menschen denken, dass Tiere moralisch zählen – auch wenn sie dem Prinzip der *gleichen* Interessenberücksichtigung nicht zustimmen würden. Im Rahmen vieler Praktiken werden

Perspectives, 2004, S. 3–15; Elisabeth Anderson, Tierrechte und die verschiedenen Werte nicht-menschlichen Lebens, in: Schmitz (Fn. 4), S. 287–320, insb. S. 317.

7 So argumentiert Tom Regan u. a. in: The Case for Animal Rights, 2004.

8 Vgl. Cass R. Sunstein, Introduction. What Are Animal Rights?, in: ders./Martha Nussbaum (Hrsg.), Animal Rights. Current Debates and New

9 Alasdair Cochrane, Animal Rights Without Liberation, 2012; Garner (Fn. 1).

10 Donaldson/Kymlicka (Fn. 1).

11 Vgl. Carl Cohen, Haben Tiere Rechte?, in: Interdisziplinäre Arbeitsgemeinschaft Tierrechte (Hrsg.), Tierrechte. Eine interdisziplinäre Herausforderung, 2007, S. 89–104.

dagegen die Interessen von Tieren *so gut wie gar nicht* berücksichtigt. Das ist am augenfälligsten der Fall im Umgang mit Tieren, die zur Produktion von Fleisch, Milch und Eiern genutzt werden, weshalb ich mich im Folgenden auf diesen Bereich konzentriere.

Nutztiere haben in der Agrarindustrie den Status von Waren und Produktionsmitteln. Allein die Zahlen der Nutztiere sind gewaltig: Über 750 Millionen Landtiere werden jährlich nur in Deutschland im Rahmen der Fleisch-, Milch- und Eierproduktion getötet – das sind fast zehnmal so viele Tiere, wie Menschen in Deutschland leben, jedes Jahr.¹²

Wie verhält es sich nun mit der Berücksichtigung der Interessen der Tiere im Rahmen ihrer Nutzung? Ich möchte nur ein Beispiel näher erläutern: die Schweineproduktion in Deutschland. Die natürlichen Bedürfnisse von Schweinen sind in ethologischen Fachbüchern, die auch in der landwirtschaftlichen Ausbildung benutzt werden, umfassend dargestellt.¹³ Hausschweine haben sich in ihrem Verhalten durch die Domestikation kaum verändert; wie die Wildschweine verfügen sie über ein „reichhaltiges, an ihre Umwelt angepasstes Verhaltensrepertoire“¹⁴. Unter Freilandbedingungen verbringen Schweine einen Großteil ihrer Zeit mit der Nahrungssuche, indem sie das Gelände erkunden und mit ihrem Rüssel den Boden nach Knollen, Wurzeln und Kleintieren durchwühlen. Sie bauen sich selbst Schlafnester aus Blättern und Zweigen an witterungsgeschützten Orten. Sie koten nicht in ihrem Schlafnest, sondern in 5 bis 15 Metern Entfernung. Sie leben natürlicherweise in kleinen Gruppen mit heterogener Altersstruktur und pflegen komplexe soziale Bezie-

hungen. Trächtige Sauen bauen vor der Geburt ihrer Ferkel ein Wurfneest. Da Schweine nicht schwitzen können, suhlen sie sich zur Abkühlung. Die Kommunikation unter Schweinen funktioniert vor allem über Gerüche und verschiedene Laute. Die Nase ist für Schweine das wichtigste Sinnesorgan, aber sie hören auch gut und ihre Rüsselscheibe enthält so viele Tastsinneszellen wie beide menschlichen Hände zusammen. Schweine sind mindestens so intelligente, soziale und neugierige Tiere wie Hunde.

In der Intensivtierhaltung werden Sauen, die zur Ferkelproduktion genutzt werden, künstlich besamt und danach wochenlang in Kastenständen gehalten, in denen sie sich nicht umdrehen können.¹⁵ Nach einer Phase in engen, verkoteten Gruppenbuchten mit anderen Sauen kommen sie in die Abferkelboxen, wo sie sich ebenfalls kaum bewegen, kein Nest bauen und so gut wie gar nicht mit ihren Ferkeln interagieren können. Mastschweine leben typischerweise in Gruppen altersgleicher Tiere auf einstreulosen Vollspaltenböden über ihren eigenen Exkrementen, sie können Kot- und Liegeplatz nicht trennen, nicht wühlen, ihr Erkundungsverhalten nicht ausleben, sich nicht zurückziehen, kein angemessenes Sozialverhalten zeigen.¹⁶ Allein der beißende Kotgeruch muss für ihre empfindlichen Nasen unerträglich sein. Unter anderem aufgrund der Beschäftigungslosigkeit fressen sie sich gegenseitig die Ringelschwänze ab, vorbeugend werden diese daher gekürzt. Die Schweine leiden unter verschiedenen Krankheiten, die mit Züchtung und Haltungsbedingungen zusammenhängen.¹⁷ Nach sechs Monaten werden sie auf Transporter geladen und im Schlachthof getötet –

12 Im Jahr 2014 waren es über 792 Millionen (gezählt wurden Hühner, Enten, Truthühner, Schweine, Rinder, Schafe, Ziegen und Pferde). Vgl. Statistisches Bundesamt, Pressemitteilung Nr. 044 vom 11.02.2015.

13 Die Informationen der folgenden Sätze stammen aus: *Steffen Hoy*, Verhalten der Schweine, in: Hoy (Hrsg.), Nutztierethologie, 2009, S. 105–139; *Wilfried Brade/Gerhard Flachowsky*, Schweinezucht und Schweinefleischerzeugung: Empfehlungen für die Praxis, 2006.

14 *Hoy* (Fn. 13), S. 105.

15 Erlaubt sind bis zu vier Wochen nach der Besamung, vgl. Tierschutz-Nutztierhaltungsverordnung (§ 30 S. 2 TierSchNutzV).

16 Vgl. Kuratorium für Technik und Bauwesen in der Landwirtschaft e.V., Nationaler Bewertungsrahmen Tierhaltung 2006, Einflächenbucht mit perforiertem Boden und Großgruppe S/MS0002, online zugänglich unter <http://daten.ktbl.de/> (zuletzt besucht am 10. Oktober 2015).

17 Vgl. *Hilal Sezgin*, Saumäßig krank, in: Süddeutsche Zeitung (14. August 2013).

man kann davon ausgehen, dass auch das gegen ihr Eigeninteresse geschieht.¹⁸

Die Situation von Rindern, Hühnern, Enten, Schafen und all der anderen Nutztiere ist in zentralen Hinsichten genauso. Sie leiden massiv. Alle Aspekte ihres Lebens – die Züchtung, die Haltungs- und Umgangsbedingungen, die Länge ihres Lebens – sind durch ökonomische Bedingungen bestimmt. Ihre eigenen Bedürfnisse und Interessen erfahren so gut wie gar keine Rücksicht.

Es ist wichtig zu bemerken, dass sich diese Situation auch in so genannten alternativen Haltungssystemen wie in der ökologischen Tierhaltung – aus der nur wenige Prozent der in Deutschland verkauften Tierprodukte stammen – nicht grundlegend anders darstellt. Die Tiere haben teilweise Gelegenheit, einige Verhaltensbedürfnisse zu befriedigen. Allerdings werden z. B. Schweine auch in den allermeisten Biobetrieben auf wenigen Quadratmetern gehalten, Kälber werden nach der Geburt von ihren Müttern getrennt, Legehennen leben in unnatürlich großen Gruppen und sind auf höchste Eileistung auf Kosten ihrer eigenen Gesundheit gezüchtet. Auch hier gibt es Krankheiten, Verstümmelungen, Angst und Leid.¹⁹ Alle Verbesserungen zugunsten der Tiere sind abhängig von der Finanzierbarkeit über Zuschüsse oder den Markt; das Leben und Sterben aller Individuen untersteht der Profitabilität. Von einer ernsthaften Berücksichtigung der Interessen der Tiere kann auch hier keine Rede sein.

V. Ethik und politische Theorie der Nutztierhaltung

Wenn wir das ethische Prinzip der gleichen Interessenberücksichtigung zugrundelegen, sind die geschilderten Praktiken nicht zu rechtfertigen. Denn wie würde eine faire Abwägung hier aussehen? Auf Seiten der Nutztiere werden mehrere substantielle Interessen – keine Schmerzen zu haben, verschiedene Verhaltensbedürfnisse ausleben zu können, nicht von Eltern oder Kindern getrennt zu werden, nicht verstümmelt zu werden, nicht getötet zu werden – systematisch verletzt. Auf Seiten der Menschen dagegen geht es mindestens im euroäischen Kontext letztlich nur um die Bereitstellung einer Nahrungsoption neben anderen, die ebenso nährend und aus Umwelt- und Ressourcensicht sogar günstiger sind. Natürlich hängen zur Zeit auch Arbeitsplätze und bäuerliche Existenzen an der Tierproduktion, es ist aber möglich, hier Übergangslösungen und Alternativen zu schaffen. Die Interessenabwägung geht also eindeutig zugunsten der Tiere aus – diese Art der Tierproduktion ist ethisch nicht zu rechtfertigen.

Aus meiner Sicht müsste man zu demselben Ergebnis selbst dann kommen, wenn man die Interessen der Tiere nicht genau gleich, sondern etwas schwächer auf derselben Skala gewichtet – einfach weil die Verletzungen auf ihrer Seite so groß sind und unsere Anliegen vergleichsweise so unwichtig.²⁰

Es ist also ziemlich klar, dass der eben geschilderte Umgang mit empfindenden Tieren ethisch falsch ist. Daraus ergibt sich wohl mindestens, dass wir als Einzelne die Praxis nicht unterstützen sollten – wir sollten ihre Produkte nicht kaufen. Wenn wir davon ausgehen, dass wir als Einzelne nicht nur verpflichtet sind, Unrecht nicht zu unterstützen, sondern dass von uns auch gefordert werden kann, sich für seine Beendigung einzusetzen, lässt sich auch eine Pflicht zum politischen Aktivismus ableiten – also zum Einsatz gegen die Institutionen,

18 Zu der Frage, ob bzw. welche Tiere ein Interesse am Weiterleben haben, existiert eine Debatte in der Tierethik. Eine überzeugende Argument dafür, dass wir von einem Interesse am Weiterleben ausgehen sollten, liefert *Hilal Sezgin*, *Artgerecht* ist nur die Freiheit, 2014, Kap. 3.

19 Für Recherchebilder aus Bio-Tierhaltungsanlagen siehe z. B. www.biowahrheit.de (zuletzt besucht am 12. Oktober 2015).

20 Siehe auch *DeGrazia*, *Moral Vegetarianism from a very Broad Basis*, in: *Journal of Moral Philosophy* 6, 2009, S. 143–165.

die die Praxis der gegenwärtigen Nutztierhaltung ermöglichen und befördern.

Welches Ziel aber sollten wir dabei verfolgen? An dieser Stelle kommt die politische Theorie ins Spiel. Es gilt zu untersuchen, auf welche institutionelle Organisation wir hinarbeiten sollten und wie. Wenn wir die gesellschaftliche Auseinandersetzung zum Thema betrachten, lassen sich sehr grob zwei verschiedene Positionen oder Programme unterscheiden: Einerseits gibt es eine Vielzahl von Gruppen, die für eine Verbesserung der Nutztierhaltung eintreten, für bessere Tierschutzgesetze, mehr „Tierwohl“ und eine „artgerechte“ oder „tiergerechte“ Haltung von Tieren. Diese Forderungen lassen sich unter dem Schlagwort „Tierschutz“ zusammenfassen. Daneben gibt es Gruppen, die eine Abschaffung der Nutztierhaltung fordern. Zur Formulierung dieser Forderung wird häufig der Begriff der Tierrechte, zunehmend aber auch der der Tierbefreiung verwendet.

Ich möchte zuerst kurz begründen, warum ich das Tierschutzprogramm – als Ziel – nicht überzeugend finde. Danach möchte ich darstellen, warum ich den Begriff der Tierbefreiung zur Beschreibung der Alternative für geeigneter halte als den Begriff der Tierrechte.

Im Rahmen der Tierschutzposition wird die Nutzung von Tieren einschließlich ihrer kommerziellen Nutzung zur Nahrungsmittelproduktion nicht per se für problematisch befunden. Stattdessen wird gefordert, die Nutzung möglichst schonend zu gestalten und unnötiges Leiden zu vermeiden.²¹ Hierbei ist einerseits fraglich, wie eigentlich „unnötig“ verstanden werden soll – denn insofern es uns möglich ist, eine vegane

Landwirtschaft aufzubauen und so weniger Tieren Leid und Schaden zuzufügen, ist die gesamte Nutztierhaltung unnötig zumindest zur Sicherstellung einer gesunden Ernährung.²²

Diese Argumentation wird allerdings dadurch erschwert, dass manche VertreterInnen der Tierschutzposition explizit oder implizit davon ausgehen, dass eine Nutztierhaltung ohne Leiden und Schäden für die Nutztiere möglich sei.²³ Diese Idee ist aus meiner Sicht naiv. Erstens wird dabei häufig die Tötung der Tiere ausgeblendet bzw. nicht als ein Schaden für die Tiere angesehen. Da ich davon ausgehe, dass Tiere ein gewichtiges Interesse am Leben haben, finde ich diese Position nicht überzeugend. Zweitens werden häufig viele weitere Eingriffe in das Leben der Tiere, die gegen ihre eigenen Wünsche vorgenommen werden, nicht problematisiert – so die Züchtung, die Trennung von Eltern und Kindern, die Gefangenhaltung selbst. Das heißt, dass die meisten VertreterInnen der Tierschutzposition letztlich nicht bereit sind, die betreffenden Interessen der Tiere zu respektieren.

Nun ist es theoretisch möglich, für eine gleiche Berücksichtigung der Interessen von Tieren zu sein und gleichzeitig die Nutztierhaltung nicht per se abzulehnen. Eine solche Position wird in jüngster Zeit von Alasdair Cochrane vertreten. Er fordert, dass wir Tiere nicht töten und ihnen kein Leid zufügen sollten. Wir könnten sie aber gefangenhalten und auch zur kommerziellen Produktion von Milch und Eiern nutzen, solange sie darunter nicht litten. Ein Interesse an Freiheit als solcher spricht Cochrane Tieren ab.²⁴ Aus meiner Sicht ist dieser Vorschlag nicht über-

21 In Deutschland stehen für diese Position z. B. die Organisationen ProVieh und der Tierschutzbund. Auf Seite der TheoretikerInnen fordert z. B. Martha Nussbaum ein „Verbot von Tierquälerei“ und eine „gute Behandlung“ von Nutztieren (*Martha Nussbaum*, *Jenseits von „Mitleid“ und „Menschlichkeit“: Gerechtigkeit für nicht-menschliche Tiere*, in: Schmitz (Fn. 4), S. 176–216, hier S. 208, 213). Das Tierschutzgesetz sieht vor, dass es für die Zufügung von Leiden und Schäden einen „vernünftigen Grund“ geben muss.

22 Vgl. zur bioveganen Landwirtschaft die Ausführungen des bioveganen Netzwerks unter www.biovegan.de (zuletzt besucht am 12. Oktober 2015).

23 So scheint z. B. Martha Nussbaum zu denken, dass bei einer „guten Behandlung“ von Nutztieren ihnen keine Leiden entstehen und ein „schmerzloser Tod“ möglich und dann der einzige Schaden sei. Auch alle Werbung für Tierprodukte aus alternativen Haltungssystemen mit Begriffen wie „Eier von glücklichen Hühnern“ etc. suggeriert dies.

24 *Cochrane* (Fn. 9), S. 12.

zeugend, da er zu wenig berücksichtigt, wie die Tierproduktion unter den Bedingungen des gegenwärtigen Wirtschaftssystems funktioniert. Erstens sind verschiedene Eingriffe in das Leben der Tiere kaum zu vermeiden, sobald man auf die Produktion bestimmter Güter abzielt: Die von Menschen gesteuerte Fortpflanzung und Zucht auf bestimmte Merkmale, die nicht im Sinne der Tiere sind, ebenso wie die Tötung männlicher Nachkommen, die keine Eier legen und keine Milch geben und somit nur ein Kostenfaktor sind. Zweitens haben Menschen, sobald sie mit den Körperprodukten von Tieren Geld verdienen, starke Anreize, sich über die Interessen der Tiere hinwegzusetzen – und werden es tun, da sie die Macht dazu haben.²⁵ Solange Tiere drittens rechtlich als Eigentum von Menschen zählen und zur kommerziellen Produktion bestimmter Güter dienen, werden sie nicht als voll berücksichtigungswürdige Individuen wahrgenommen, sondern weiterhin als untergeordnete Gruppe ausgebeutet werden.²⁶

Die drei letzteren Sätze sind empirische Thesen, denen viele TierschützerInnen wohl nicht zustimmen würden. Ich denke allerdings, dass eine aufmerksame Beobachtung der gegenwärtigen gesellschaftlichen Auseinandersetzung zur Tierhaltung die Thesen plausibilisiert. Verbesserungen der Haltungsbedingungen z. B. gelten nur unter der Bedingung als ernsthaft diskutabel, dass sie die Profitabilität der Tierhaltung nicht gefährden.²⁷ Auch LandwirtInnen, denen das Wohlergehen der Tiere am Herzen zu liegen scheint, finden es legitim, gegen dieses Wohlergehen zu handeln, sobald sie es als wirtschaftlich notwendig ansehen. Aus meiner Sicht wird hier deutlich, dass die Kategorisierung von Tieren als Eigentum und die generelle Akzeptanz der Haltung und Nutzung von Tieren zu Profitzwecken ei-

ner fairen Berücksichtigung ihrer Interessen direkt im Wege steht.²⁸ Tierschutz ist daher kein überzeugendes Programm, weder in seiner klassischen Variante noch in der Version, die Cochrane vorgeschlagen hat. Die kommerzielle Nutztierhaltung muss beendet werden. Wir brauchen ein grundlegend verändertes Verhältnis zu Tieren, das gänzlich andere Kategorisierungen voraussetzt und beinhaltet.

Diese Schlussfolgerung – die sich auf die ideale institutionelle Organisation einer Gesellschaft bezieht – ergibt sich meines Erachtens nur, wenn man neben ethischen Forderungen (gleiche Interessenberücksichtigung) empirische Annahmen über die Auswirkungen verschiedener Institutionen (kommerzielle Nutzung, Eigentumsstatus) einbezieht. Daher ist der Dreischritt von Ethik über Empirie zu Politik erforderlich.²⁹

VI. Tierrechte oder Tierbefreiung?

Dass die Nutzung von Tieren zu menschlichen Zwecken vollständig aufhören muss, ist eine zentrale Forderung der Tierrechtsbewegung. Der Begriff der Tierrechte dient auf der politischen Ebene häufig einfach zur Artikulation dieser Forderung – die ich teile. Allerdings ist er für diese Forderung aus meiner Sicht nicht der am besten geeignete Begriff.

Erstens müssen Tierrechte, wie ich oben bereits dargestellt habe, gar nicht automatisch mit einer Abschaffung der Nutztierhaltung einhergehen. Tatsächlich ist die eben skizzierte Position von Cochrane eine

25 Diese Überlegung motiviert Donaldson und Kymlicka, die kommerzielle Tierhaltung sehr kritisch zu beurteilen. *Donaldson/Kymlicka* (Fn. 1), S. 137.

26 So argumentiert auch *Jason Wyckoff*, *Toward Justice for Animals*, in: *Journal of Social Philosophy*, 45 (4) 2004, S. 539–553.

27 Aufschlussreich ist hier z. B. die Diskussion zum Verbot der Ferkelkastration.

28 Zu dieser Argumentation siehe auch *Gary Francione*, *Animals As Persons: Essays on the Abolition of Animal Exploitation*, 2008. Francione sieht allerdings den Eigentumsstatus als zentrale Ursache der Ausbeutung der Tiere an; meiner Ansicht nach handelt es sich um deutlich komplexere Zusammenhänge. Vgl. dazu auch *Jason Wyckoff*, *Analysing Animality: A Critical Approach*, *The Philosophical Quarterly*, online veröffentlicht am 13. März 2015.

29 Vgl. dazu auch *Friederike Schmitz*, *Animal ethics and human institutions: Integrating animals into political theory*, erscheint in: *Robert Garner/Siobhan O’Sullivan*, *The Political Turn in Animal Ethics*, 2016.

Tierrechtsposition, insofern Cochrane Tieren das Recht auf Leben und das Recht, kein Leid zugefügt zu bekommen, zuschreibt. Auch andere AutorInnen fordern Tierrechte, die sie innerhalb einer kommerziellen Nutzung für realisierbar halten.³⁰

Zweitens transportiert der Begriff der Tierrechte Inhalte, die ich als problematisch ansehe. Wenn nämlich der Begriff der Tierrechte verwendet wird, um für ein Ende der Nutzung von Tieren einzutreten, wird das oft so verstanden, als ob diese Forderung durch Verweis auf *moralische* Rechte von Tieren begründet würde oder werden müsste.³¹ Wie ich dargestellt habe, lässt sich die abolitionistische Forderung aber auch auf der Basis anderer Moraltheorien begründen und man muss daher u. a. die Debatte, ob Tiere begrifflich gesehen überhaupt Rechte haben können, gar nicht führen. Außerdem denke ich, dass das Entscheidende nicht die Moraltheorie per se, sondern der Übergang zur politischen Forderung mithilfe empirischer Annahmen ist.

Darüber hinaus, und das ist der zweite mittransportierte Inhalt des Tierrechtsbegriffs, wird häufig davon ausgegangen, dass es den Menschen, die sich für Tierrechte einsetzen, um die Einführung von gesetzlich verankerten Grundrechten für Tiere ginge, deren Durchsetzung Aufgabe des Staates wäre und deren Verletzung kriminalisiert würde. Diese Interpretation ist aber problematisch. Einerseits sind viele AktivistInnen innerhalb der so genannten Tierrechtsbewegung sehr kritisch gegenüber dem Staat und dem staatlichen Gewaltmonopol eingestellt und anarchistische Ideen spielen eine wichtige Rolle in der Bewegung.³² Andererseits ist auch in der Sache zweifelhaft, welche Rolle gesetzlich verankerte Rechte spielen können, wenn es darum geht, die Tiere aus

dem gesellschaftlichen Ausbeutungsverhältnis zu befreien und eine faire Berücksichtigung ihrer Interessen zu erreichen. Schon jetzt wird das geltende Tierschutzgesetz kaum durchgesetzt. Was eine Einführung von Grundrechten für Tiere praktisch bedeuten und inwieweit sie Tiere wirklich effektiv schützen könnte, ist unklar. Zu diesem Zweck könnte es zudem deutlich effektivere Mittel geben.³³ Darüber hinaus sollten wir uns, wenn wir über gesellschaftliche Veränderungen nachdenken, meines Erachtens nicht auf das Gesetz fokussieren. Um Gerechtigkeit für Tiere zu erreichen, muss die Gesellschaft in ganz grundlegenden Hinsichten neu und anders organisiert werden – Landwirtschaft und Lebensmittelwirtschaft, Medizin und Forschung, Planung und Bau von Privathäusern und öffentlicher Räume sind nur einige Bereiche. Auch über eine generelle Berücksichtigung von Tieren in politischen Entscheidungen müssen wir nachdenken. Wir sollten daher Institutionen in einem viel umfassenderen Sinne thematisieren, anstatt primär Gesetzesänderungen zu fordern.

Für diesen Ansatz steht aus meiner Sicht der Begriff der Tierbefreiung und die Tierbefreiungsbewegung. Mit Tierbefreiung ist dabei natürlich nicht die Forderung gemeint, dass alle Tiere sofort aus der menschlichen Haltung befreit und sich selbst überlassen werden sollten. Stattdessen geht es um eine Befreiung aus dem bestehenden Unterdrückungs- und Ausbeutungsverhältnis. Eine zentrale Forderung betrifft die Beendigung der kommerziellen Nutztierhaltung und die Abschaffung des Eigentumsstatus der Tiere. Es gibt aber offensichtlich darüber hinaus viele weitere Bereiche, in denen wir mit Tieren interagieren, die wir überprüfen und verändern müssen. Von dem Leitbild ausgehend, dass Tiere als fühlende Individuen verdienen, in ihren Interessen fair berücksichtigt zu werden, können wir gegenwärtige und mögliche Institutionen dahingehend bewerten, ob sie diesem Leitbild entsprechen.

30 Siehe Garners Vorschlag einer „nichtidealen“ Theorie in *Garner*, 2013 (Fn. 1).

31 Das ist nicht verwunderlich, da Tom Regan als einer der bekanntesten TierrechtlerInnen so argumentiert, siehe *Regan* (Fn. 7).

32 Zur akademischen Debatte siehe z. B. *Anthony J. Nocella II/Richard J. White/Erika Cudworth*, *Anarchism and Animal Liberation, Essays on Complementary Elements of Total Liberation*, 2015.

33 Zur Kritik an Rechten vgl. auch *Ted Benton*, *Tierrechte: Ein ökosozialistischer Ansatz*, in: Schmitz (Fn. 4), S. 478–511.

Die Tierbefreiungsbewegung definiert sich außerdem häufig in Abgrenzung von der Tierrechtsbewegung dadurch, dass sie eine grundsätzliche gesellschaftskritische Perspektive einnimmt: Sie geht davon aus, dass die Ausbeutung von Tieren kein isoliertes Phänomen innerhalb einer ansonsten grundsätzlich gerecht organisierten Gesellschaft ist, und identifiziert signifikante Parallelen und Wechselwirkungen zwischen unserem Umgang mit Tieren einerseits und Formen der Ausbeutung und Unterdrückung von Menschen andererseits. So macht z. B. die Weise, wie die Interessen der Tierindustrie durchgesetzt werden, deutlich, wie wenig demokratische Mitbestimmung das gegenwärtige politische System tatsächlich zulässt.³⁴ Dabei ist gleichzeitig die gesellschaftliche Haltung zum Umgang mit Tieren höchst widersprüchlich; das Verhalten der überwiegenden Mehrheit von Menschen muss als Resultat von Ideologien und sozialen Normen verstanden werden, die z. B. das Fleischessen und die generelle Geringschätzung von Tieren untermauern.³⁵ Die Entwicklung der Intensivtierhaltung ihrerseits folgt Marktmechanismen der Technisierung, Rationalisierung und Globalisierung, die in anderen wirtschaftlichen Bereichen genauso wirksam und häufig ähnlich ungerecht und zerstörerisch sind. Die milliardenfache Gewalt gegen Tiere in Schlachthöfen wird durch die Ausbeutung von ArbeiterInnen noch profitabler. Gleichzeitig hat die Tierhaltung selbst wiederum katastrophale Auswirkungen auf Umwelt und Klima und trägt durch den hohen Verbrauch von Getreide, Land und Wasser zu Hunger und Armut in der Welt bei. Aus diesen Gründen ist die Abschaffung der Nutztierhaltung nur ein Aspekt eines dringend nötigen, umfassenden gesellschaftlichen Wandels.

Hier komme ich zurück auf die Verantwortung von uns als Einzelnen: Aus meiner Sicht haben wir alle die Pflicht, uns aktiv für eine gerechtere Gesellschaft einzusetzen. Das nicht zu tun, würde bedeuten, das Unrecht, die Gewalt und das Leiden um

uns herum stillschweigend zu dulden – und damit mit zu ermöglichen. Wie unser Einsatz genau aussehen und wie im Allgemeinen ein gesellschaftlicher Wandel am besten vorangetrieben werden kann, sind wichtige Fragen sowohl auf der Ebene unseres jeweils eigenen Lebens als auch auf der Ebene der politischen Bewegungen, in denen täglich strategische Entscheidungen getroffen werden müssen. Sie sind allerdings nicht mehr Thema dieses Beitrags.

34 Siehe z. B. Fritz Zimmermann, *Der Fleischmann*, DIE ZEIT Nr. 32/2015.

35 Vgl. Wyckoff (Fn. 28).